

Ohne Hemmschwellen und Scheuklappen

Die «Kilbi-im-Überall» mit einer musikalischen Achterbahnfahrt

Markus Ganz · Kleine Gruppen von verummten Gestalten irrten in der Nacht auf Samstag in Zürich West durch das Schneegestöber; wegen der Kälte gerade so geschwind, dass sie möglichst bald wieder an die Wärme kamen und doch nicht ausrutschten. Sie waren auf der Suche nach neuen musikalischen Horizonten, die das vom Café Bad Bonn in Düdingen gegründete und nun zum zweiten Mal in Zürich durchgeführte Musikfestival Kilbi versprach.

Ein Ticket für vier Klubs

Der Freiburger Veranstalter ist für seinen guten Geschmack jenseits des Mainstreams bekannt und lockte mit einem bestechenden Konzept: Musikfans konnten mit einem einzigen Ticket an zwei Abenden in vier Klubs viele Künstler live erleben, die noch wenig bekannt oder gar verkannt sind – und für deren einzelne Konzerte sie mehrheitlich wohl keinen Eintritt bezahlt hätten. Deshalb hörten sich die Festivalbesucher nicht nur die Auftritte von in gewissen Szenen verehrten Bands wie The Jon Spencer Blues Explosion, Mission Of Burma und The Pyramids an. Sie gaben auch unbekanntem Gruppen eine Chance, da sie ohne weitere Auslagen in den nächsten Klub gehen konnten, wenn ihnen die gebotene Musik nicht zusagte.

Das nutzte auch den vier nahe beieinander liegenden und deshalb eigentlich in Konkurrenz zueinander stehen-

den Klubs Bogen F, Exil, Helsinki und Moods. Das nun «Kilbi-im-Überall» genannte Festival hob Hemmschwellen auf, was sich darin zeigte, dass das Publikum in den einzelnen Klubs deutlich durchmischer als sonst war.

Das breite stilistische Spektrum von Konzept-Elektro über Hardcore-Rock und Folk-Pop bis zu Free Jazz ermöglichte es auch, stilistische Scheuklappen wenn nicht zu entfernen, so doch durchlässiger zu machen. Stilistische Offenheit gehörte offenkundig auch zu den Anliegen vieler der aufgetretenen Künstler, obwohl dies zwangsläufig das künstlerische Risiko erhöht. Bei Mir lohnte sich der Spagat, den diese Schweizer Gruppe zwischen Electronica, Hardcore-Rock und zeitgenössischer Musik wagte. Die Musiker um Papiro und Daniel Buess faszinierten, wie sie zwischen wild treibendem Groove, gequälter asketischer Klangkunst und überbordenden Sound-Drones mäandrierten.

Umso mehr musste der Auftritt von Beak danach etwas flau wirken. Die britische Band beeindruckte in ihren Rocksongs zwar mit dichten, oft surrealen Stimmungen, die zuweilen an Portishead, die Hauptband von Mastermind Geoff Barrow, erinnerten. Doch die Musiker blieben zu nah an ihren Originalen und vermochten den Stücken nicht jene Spontaneität zu verleihen, nach der diese eigentlich verlangen. Denn in diesen Songs, die von klastrophobischen Bass-Patterns, spröd-präzi-

sem Schlagzeugspiel und wehmütigem Gesang geprägt sind, schien Barrows Begeisterung für den deutschen Krautrock der siebziger Jahre überdeutlich durch. Nur fehlte es Beak an der unbändigen Entdeckungs- und Gestaltungslust, die gerade das Vorbild Can auch live ausgezeichnet hatte.

Singend Geschichten erzählen

Erfrischend vital und verspielt wirkte hingegen das Konzert von Oy alias Joy Frempong, die sich von einem keltisch verkleideten Schlagzeuger begleiten liess. Die schweizerisch-ghanesische Musikerin präsentierte Stücke, die von einer Afrikareise inspiriert wurden. Singend erzählte sie daraus entstandene Geschichten und verpackte sie in höchst anregende Stücke, deren Vielfalt von ihrem grossen künstlerischen Hintergrund zeugte.

Der keltisch angehauchte Folk-Pop der dänischen Band Efterklang wirkte dagegen eng begrenzt, aber voller Potenzial. Sanfte Stimmen und Instrumente wie Geige und Flöte verliehen den zartbitteren Songs eine verführerisch träumerische Note. Man darf prognostizieren, dass diese Gruppe nicht mehr lange in einem solch kleinen Rahmen auftreten wird: Sie könnte schon bald ein Mainstream-Publikum ansprechen – und deshalb auch dem Festivalkonzept nicht mehr entsprechen.

Zürich, Bogen F, Exil, Helsinki und Moods, 7. Dezember.